

Franziska Neumann / Jorun Poettering / Hillard von Thiessen (Hg.)

KONKURRENZEN IN DER FRÜHEN NEUZEIT

AUFEINANDERTREFFEN – ÜBEREINSTIMMUNG – RIVALITÄT

UNTER MITARBEIT VON ELIAS BUCHETMANN

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
© Memento mori, Giulia Pratillo

© 2023 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress
und Wageningen Academic.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Korrektorat: Ute Wielandt, Markersdorf
Satz: le-tex publishing services, Leipzig

Druck und Bindung: Hubert & Co. BuchPartner, Göttingen
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
ISBN 978-3-412-52697-9

Konstruktive Konkurrenz

Wasserbauexperten im kolonialen Rio de Janeiro

Konkurrenz wird häufig als Wettbewerb nach festen Regeln, mit gleichen Ausgangsbedingungen und einem eindeutig bestimmten Ziel definiert; als Schiedsrichter fungiert ein umworbener Dritter, der die Leistungen der Konkurrenten vergleicht und über den Sieger entscheidet.¹ Bei dieser Definition handelt es sich um eine Idealvorstellung, die Gerechtigkeit postuliert und die Unterlegenen für ihr Scheitern selbst verantwortlich macht. Der Glaube an diese Idealvorstellung hegt soziale Konflikte ein und wirkt damit vergesellschaftend. Doch in der sozialen Praxis existiert diese „faire“ Form der Konkurrenz nicht. So sind weder gleiche Ausgangsbedingungen möglich, noch sind die Regeln, nach denen Wettbewerb im sozialen Kontext stattfindet, jemals vollständig bekannt oder überhaupt *a priori* festgelegt; der Schiedsrichter kann schon aus diesem Grund nicht „objektiv“ entscheiden und in vielen Fällen stellt er auch gar keinen eindeutigen Sieger fest. Den meisten Menschen dürfte dies auch bewusst sein. Das bedeutet jedoch nicht, dass Konkurrenz nicht trotzdem herrschafts- und gesellschaftsstabilisierend wirken und entsprechend eingesetzt werden kann. Dann nämlich, wenn es einer Person (oder Institution) gelingt, eine Situation herzustellen, in der mehrere Konkurrenten eine realistische Chance sehen, sich im Erreichen eines Ziels zu bewähren, und in der ihnen zudem die mit dem Erreichen des Ziels verbundene Belohnung begehrenswert erscheint. Dies motiviert sie, ihr Können unter Beweis und gegebenenfalls auch dauerhaft zur Verfügung zu stellen, selbst wenn sie wissen, dass die Situation nicht „fair“ ist. Durch die geschickte Festlegung der Regeln (gegebenenfalls auch deren nachträgliche Ergänzung oder Änderung) kann es dieser Person gelingen, die Konkurrenten auch zum Erreichen von Zielen einzusetzen, die nicht mit dem Ziel des Wettbewerbs beziehungsweise der Wettbewerber übereinstimmen müssen, sondern sich gewissermaßen als Nebenfolgen aus der Konkurrenzsituation ergeben. Die Person erzeugt dann eine Situation des *divide et impera*, in der sie selbst die Rolle des Dritten beziehungsweise Herrschers übernimmt und die Konkurrenten

1 Diese Überlegungen beruhen auf der Definition der Konkurrenz und der Figur des Dritten von Georg Simmel; vgl. dazu auch Karl-Joachim Hölkeskamp: Konkurrenz als sozialer Handlungsmodus. Positionen und Perspektiven der historischen Forschung. In: Ralph Jessen (Hg.): *Konkurrenz in der Geschichte. Praktiken – Werte – Institutionalisierungen*. Frankfurt am Main 2014, S. 33–57. In Bezug auf den gesamten Beitrag danke ich den Sektionsteilnehmenden und Kilian Harrer für ihre konstruktive Kritik.

sich als Beherrschte aus Eigeninteresse an der Durchsetzung des Herrscherwillens beteiligen. Ist die Person an einer dauerhaften Herrschaft interessiert, versucht sie, die Konkurrenzsituation nicht endgültig abzuschließen. So kann sie etwa mehrere (Teil-)Sieger bestimmen und/oder neue Ziele ausrufen.

Auf diesen Überlegungen aufbauend möchte ich erläutern, wie die koloniale Herrschaft in Brasilien im 18. Jahrhundert über die Auswahl von Experten gesichert wurde. Die Experten wurden von der Krone beziehungsweise deren lokal agierenden Vertretern ausgewählt, um bestimmte Infrastrukturprojekte umzusetzen – in diesem Fall zwei Brunnen in Rio de Janeiro. Wenig überraschend war die fachliche Qualifikation (beziehungsweise das Bild, das die Experten von ihrer Qualifikation vermittelten) ein zentrales Kriterium für ihre Auswahl. Ich stelle hier jedoch die These auf, dass eine beispielsweise durch ausländische Herkunft oder nichtweiße Hautfarbe bedingte marginale gesellschaftliche Stellung ein weiteres entscheidendes Kriterium für die Auswahl von Experten in kolonialen Zusammenhängen (oder allgemeiner: in Zusammenhängen fragiler Staatlichkeit) war. Hierbei handelte es sich allerdings um eine unausgesprochene und damit schwer zu antizipierende Regel des Wettbewerbs. Die Experten, die um die Durchführung der Arbeiten konkurrierten, traten nicht unter gleichen Ausgangsbedingungen an; vielmehr nahmen sie unterschiedliche Positionen innerhalb der hierarchisierten frühneuzeitlich-kolonialen Ständegesellschaft ein. Da die Auswahlentscheidungen dieser Hierarchie teilweise entgegenstanden, indem sie zugunsten von Personen mit geringerem Rang getroffen wurden (ohne dass diese unbedingt als fachlich qualifizierter galten), könnte der Wettbewerb in mehrfachem Sinne als „unfair“ bezeichnet werden.

Dennoch trug die Konkurrenzsituation ebenso wie die Auswahl der Experten zur Stabilisierung der Kolonialherrschaft bei und erfüllte damit ein Ziel, das über die fachgerechte Errichtung von Brunnen weit hinausging. Denn tatsächlich ging es nicht darum, „den Besten“ zu finden, sondern ein Reservoir potentiell passender Experten zu generieren, die über unterschiedliche Eigenschaften verfügten und durch den Wettbewerb nicht nur in ihrer Bemühung um Leistung, sondern insbesondere auch in ihrer Loyalität zur Kolonialmacht bestärkt wurden. Nur wenn die Konkurrenten gemeinsam eine Entscheidung des Schiedsrichters boykottiert und ihre Loyalität verweigert hätten, hätten sie die Herrschaft gefährden können; dies war jedoch gerade aufgrund der sozialen Unterschiede relativ unwahrscheinlich. Die Wettbewerber hatten zwar innerhalb des Rahmens ihrer individuellen Passung durchaus Handlungsmacht; doch im Zuständigkeitsbereich, der auf den fachlichen Qualifikationen beruhte, die sie mit anderen teilten, blieb ihre Macht beschränkt. Zugespitzt formuliert: „Faire“ Konkurrenzsituationen würden Herrschaft erschweren; die Gleichstellung von Ausländern und anderen marginalisierten Menschen würde Konkurrenzkämpfe einhegen und damit Herrschaftsoptionen verringern.

Gründung von Akademien für Militärarchitektur

Seit der Eroberung durch die Portugiesen waren in Brasilien ausländische Experten tätig.² In der Kolonialzeit galt dies insbesondere für die Militäringenieure; zu nennen wären etwa der italienische Ingenieur Bautista Antonelli für das 16. Jahrhundert, die französischen Ingenieure Michel de l'Escole, Philippe de Quitan und Pierre Pellefigue für das 17. und unzählige weitere für die folgenden Jahrhunderte.³ Häufig wird ihre Präsenz im kolonialen Brasilien mit dem Mangel an entsprechend qualifizierten portugiesischen Experten erklärt. In der letzten Zeit haben jedoch einige Studien auf die große Bedeutung portugiesischer und brasilianischer Militäringenieure hingewiesen.⁴ Mit der Ende des 17. Jahrhunderts erfolgten Gründung von Akademien für Militärarchitektur (*Aulas de Fortificação e Arquitetura Militar*) im Königreich Portugal, in Übersee und insbesondere im portugiesischen Amerika – nämlich in Salvador da Bahia (1696), Rio de Janeiro (1697), São Luís do Maranhão (1699), Recife (1701) und Belém (1758) – wurde die Möglichkeit einer kontinuierlichen Versorgung von vor Ort ausgebildeten Ingenieuren geschaffen.⁵ Dies ist nicht zuletzt deswegen bemerkenswert, weil Portugal, anders als die anderen europäischen Kolonialmächte, die Gründung von Universitäten in seinen Kolonien grundsätzlich verboten hatte. Durch die Goldfunde im Landesinneren seit dem Ende des 17. Jahrhunderts war die Bedrohung der Kolonie durch rivalisierende europäische Angreifer deutlich größer geworden. Um den Bedarf an sachkundiger militärischer Befestigung zu decken, war die Regierung zunehmend bereit, entgegen der sonst üblichen Strategie des *divide et impera* eine innerkoloniale Integration in Kauf zu nehmen. Zwar bestanden nicht alle der genannten Akademien über längere Zeit, doch die in Rio de Janeiro existierte wahrscheinlich das gesamte 18. Jahrhundert hindurch.

Die Kurse wurden vom Obersten Militäringenieur des jeweiligen Ortes abgehalten, häufig unter Mithilfe eines Assistenten. Das Studium dauerte fünf Jahre,

2 Mit Ausländern meine ich entsprechend der portugiesischen Perspektive nichtportugiesische Europäer.

3 Manuel C. Teixeira / Margarida Valla: *O urbanismo português, séculos XIII–XVIII. Portugal-Brasil*. Lissabon 1999, S. 229; Gilberto Ferrez (Hg.): *O Rio de Janeiro e a defesa do seu porto, 1555–1800*. Bd. 1 (Documentos). Rio de Janeiro 1972, S. 156–178.

4 Beatriz Piccolotto Siqueira Bueno: *Desenho e desígnio. O Brasil dos engenheiros militares (1500–1822)*. São Paulo 2011; Claudia Damasceno Fonseca: *Arraiais e Vilas d'El Rei. Espaço e poder nas Minas setecentistas*. Belo Horizonte 2011; Júnia Ferreira Furtado: *História da Engenharia*. In: Heloisa M. Murgel Starling / Ligia B. de Paula Germano (Hg.): *Engenharia. História em construção*. Belo Horizonte 2012, S. 21–69, hier 74 f.

5 Bueno, *Desenho e desígnio*, S. 138 f., 206, 220; Dies.: *Entre teoria e prática*. In: *Terra Brasilis* 7-8-9 (2007), URL: <http://terrabrasilis.revues.org/271> (23.04.2016).

wobei die Studierenden ein Stipendium erhielten, wenn sie die jährlichen Prüfungen bestanden. Abgesehen von den drei bis zwölf offiziell eingeschriebenen Militärangehörigen konnten weitere Interessenten ohne finanzielle Unterstützung am Unterricht teilnehmen.⁶ Damit war die Voraussetzung für die Ausbildung eigener Kandidaten gegeben, um die notwendige koloniale Infrastruktur umzusetzen. Dennoch stellte der portugiesische König auch nach der Gründung der Akademien ausländische Militäringenieure ein. Um die Gründe hierfür nachzuvollziehen, stelle ich zwei Fälle von Brunnenbauten in Rio de Janeiro vor, bei denen jeweils ein gut integrierter (also in die lokalen Netzwerke eingebundener), ortskundiger portugiesischer beziehungsweise brasilianischer Experte mit einem ausländischen Experten, der über wenig lokales Wissen verfügte, konkurrierte.⁷

Konkurrenz von Alpoim und Martell

Der erste Fall betrifft den Entwurf und die Herstellung des Brunnens, der um 1750 auf der Praça do Carmo (heute: Praça XV), dem zur Guanabara-Bucht hin offenen Hauptplatz von Rio de Janeiro, errichtet wurde. Der eine Vorschlag für diesen Brunnen kam von José Fernandes Pinto Alpoim, dem Obersten Ingenieur von Rio de Janeiro, der zugleich Lehrer an der dortigen Akademie für Militärarchitektur war und während seines 27-jährigen Aufenthalts in Rio zwei bedeutende Lehrbücher veröffentlichte, den *Exame de Artilheiros* und den *Exame de Bombeiros*.⁸ Alpoim hatte dem Platz vor dem Carmo-Kloster mit der Instandsetzung des Gouverneurspalasts an der einen Längsseite und der Errichtung weiterer herrschaftlicher Gebäude wie etwa der imposanten Residenz der Familie Teles de Meneses an der anderen Längsseite sein repräsentatives Gesicht verliehen. Das harmonische Ensemble sollte nun mit einem zentralen Brunnen vervollständigt werden, der

6 Bueno, *Desenho e desígnio*, S. 138 f., 220.

7 Rosauro M. Silva: A luta pela água. In: Fernando Nascimento Silva (Hg.): *Rio de Janeiro em seus quatrocentos anos. Formação e desenvolvimento da cidade*. Rio de Janeiro 1965, S. 311–337; José de Souza Reis: Arcuatum Opus. Arcos da Carioca. In: *Revista do Patrimônio Histórico e Artístico Nacional* 12 (1955), S. 9–108; Francisco A. Noronha Santos: Aqueduto da Carioca. In: *Revista do Patrimônio Histórico e Artístico Nacional* 4 (1940), S. 7–53; Ders.: Fontes e Chafarizes do Rio de Janeiro. In: *Revista do Patrimônio Histórico e Artístico Nacional* 10 (1946), S. 7–133. Für eine allgemeine Geschichte der Stadt: Armelle Enders: *Histoire de Rio de Janeiro*. Paris 2000.

8 Carlos A. L. Filgueiras / Teresa C. C. Piva: O engenheiro setecentista luso-brasileiro José Fernandes Pinto Alpoim. In: Sebastião J. Formosinho / Hugh D. Burrows (Hg.): *Sementes de Ciência. Livro de homenagem a António Marinho Amorim da Costa*. Coimbra 2011, S. 119–138; Margareth da Silva Pereira: Visão de cidade e do território no período joanino. A ação do brigadeiro Alpoim. In: Walter Rossa u. a. (Hg.): *Universo Urbanístico Português, 1415–1822. Actas do Colóquio Internacional*. Lissabon 2001, S. 369–381; Bueno, *Desenho e desígnio*, S. 231–235.

sein Wasser von dem neu gebauten Aquädukt beziehen würde, der bisher nur den etwas peripher gelegenen Carioca-Brunnen mit Wasser speiste, aber noch keinen Ausfluss im Zentrum der Stadt hatte.

Schon bevor Alpoims Plan in Lissabon vorlag, hatte der Überseerat den lokalen Gouverneur darauf hingewiesen, dass Rio de Janeiro weder über die für den Entwurf eines solchen Brunnens erforderliche „Intelligenz“, also das technische Wissen, verfüge noch über die Handwerker, die zum Bau benötigt würden. Um die angestrebte „Perfektion“ dennoch zu erreichen, solle der Brunnen in Portugal hergestellt und in Rio nur noch zusammengesetzt werden.⁹ Die Reaktion auf Alpoims Entwurf entsprach diesem Verdikt: Er sei Ergebnis schlechten Geschmacks und könne in Lissabon viel raffinierter gemacht werden. Das geplante Bauwerk sei zu empfindlich für die Verwendung durch Sklaven, die es bald zerstören würden. Zudem sei der in Rio de Janeiro verfügbare Stein ungeeignet; stattdessen solle Lissabonner *lioz* verwendet werden, also der helle Kalkstein, aus dem unter anderem das Hieronymus-Kloster und der Turm von Belém gebaut sind. Außerdem seien die Durchmesser der Rohre in Alpoims Entwurf für einen Springbrunnen unzureichend. Und schließlich sei das Gesamtvorhaben allzu beschränkt: Ein Brunnen genüge nicht, vielmehr sollten Brunnen über die ganze Stadt verteilt werden.¹⁰ Die Person, die dieses Urteil unterzeichnete, war nicht etwa der Oberste Ingenieur des Königreichs, der normalerweise für technische Gutachten zuständig war, sondern Alexandre de Gusmão, ein juristisch gebildeter Diplomat und einflussreiches Mitglied des Überseerats. Dies legt nahe, dass es sich weniger um eine technische als um eine politische Entscheidung handelte.

Nicht nur das Argument der mangelnden Qualifikation Alpoims war wenig überzeugend; auch die Behauptung der Untauglichkeit des einheimischen Granits traf erwiesenermaßen nicht zu. Denn es war nicht das erste Mal, dass Alpoim sich für eine lokale Produktion anstelle der Zusendung aus Portugal stark machte. Einige Jahre zuvor hatte er sich bereits bezüglich der Herstellung der Steinrohre des Aquädukts für die Nutzung eines örtlichen Steinbruchs an den Hängen des Corcovado ausgesprochen. Dadurch könnten, so hatte er damals argumentiert, nicht nur die Frachtkosten, sondern auch der relativ umständliche Transport vom Hafen bis zur Baustelle vermieden werden. Der Vorschlag war vom Obersten Ingenieur

9 Carta dos oficiais da Câmara do Rio de Janeiro ao rei [D. João V], informando a necessidade de se construir um novo chafariz para abastecimento de água naquela cidade [...]. In: Arquivo Histórico Ultramarino, Lissabon (AHU): ACL, CU, 017, Cx. 34, D. 3579.

10 O governador e capitão general da capitania do Rio de Janeiro responde a ordem que lhe foi a respeito da obra das fontes naquela cidade, e vão os documentos que se acusam. In: *Documentos Históricos da Biblioteca Nacional* 94 (1951), S. 120 f.

des Königreichs skeptisch geprüft, aber schließlich gebilligt worden.¹¹ Auch bei der Errichtung des einzigen bereits bestehenden Brunnens der Stadt, dem rund 25 Jahre älteren Carioca-Brunnen, hatte es eine ähnliche Auseinandersetzung gegeben. Jener Brunnen war gegen die Absicht Lissabons von lokalen Handwerkern nach einem lokalen Entwurf und aus lokalem Granit erbaut worden.¹² Die Herstellung eines soliden Brunnens in Rio de Janeiro war also möglich. Tatsächlich ging es wohl eher um die größere Repräsentativität, die ein Brunnen aus *lioz* hatte; denn ein prächtiger und offensichtlich im Mutterland gefertigter Brunnen erinnerte eindringlich an den portugiesischen Herrschaftsanspruch, wenn er nicht sogar zu dessen Legitimation beitrug.

Im Fall des Carmo-Brunnens wurde Alpoim daher gestoppt. Statt seiner beauftragte die Krone den ungarischen Militäringenieur Károly Martell, der kurz zuvor für die Leitung der Bauarbeiten am Aquädukt von Lissabon und den entsprechenden Brunnens eingestellt worden war.¹³ Der Entwurf des Carmo-Brunnens für Rio de Janeiro war wahrscheinlich die erste Aufgabe, die er für die portugiesische Regierung übernahm. Es ist unbekannt, über welches Vorwissen er verfügte; in Rio war er jedoch nie gewesen und selbst in Lissabon hatte er noch keinen Beleg für seine besondere Befähigung im Brunnenbau geliefert. Das bedeutet nicht, dass Martell kein qualifizierter Ingenieur gewesen wäre; auf seine Fähigkeiten weist unter anderem das hohe Gehalt hin, das er während seiner gesamten Amtszeit erhielt. Aber mit den spezifischen Umwelt- und Gebrauchsbedingungen von Rio de Janeiro war er sicherlich nicht vertraut. Warum also wurde ein Ungar ausgewählt, den Brunnens zu bauen, statt Alpoim, einem portugiesischen Militäringenieur, der sowohl hinsichtlich seiner akademischen als auch seiner praktischen Leistungen hoch angesehen war, der zum Zeitpunkt des Brunnenentwurfs bereits mehrere Jahre in Rio de Janeiro gelebt hatte und sich bezüglich der örtlichen Gegebenheiten bestens auskannte?

11 Carta do governador do Rio de Janeiro [e Minas Gerais], Gomes Freire de Andrade, ao rei [D. João V], solicitando resolução sobre a representação do sargento-mor engenheiro para se lavrar as pedras que se encontram na montanha da Carioca para as obras da Fonte de mesmo nome [...]. In: AHU: ACL, CU, 017, Cx. 36, D. 3733.

12 *Publicações do Archivo Público Nacional* 10 (1910) [=Arquivo Nacional, Rio de Janeiro (ANRJ): Secretaria do Estado do Brasil, Cód. 80, Vol. 1 (Governadores do Rio de Janeiro, Correspondencia activa e passiva com a Corte, Livro I, 1718–1725)], S. 241.

13 Hellmut Wohl: Carlos Mardel and his Lisbon Architecture. In: *Apollo* 97 (1973), S. 350–359; Francisco Marques de Sousa Viterbo: Mardel (Carlos). In: Ders. (Hg.): *Diccionario historico e documental dos architectos, engenheiros e constructores portuguezes ou a serviço de Portugal*. Bd. 2. Lissabon 1904, S. 132–135; Joaquim Oliveira Caetano: Arquitectos, engenheiros e mestres de obras do Aqueduto das Águas Livres. In: Irisalva Moita (Hg.): *D. João V e o abastecimento de água a Lisboa*. Bd. 1. Lissabon 1990, S. 67–100, hier 90 f.

Konkurrenz von Funck und Valentim

Zunächst jedoch zum zweiten Fall: Der Nachfolger Alpoims als Oberster Ingenieur von Rio de Janeiro war Jacob Funck, ein Militäringenieur aus Schweden, der zuvor in der französischen, preußischen und englischen Armee gedient und in diesem Zusammenhang unter anderem Mumbai befestigt und an der Belagerung von Havanna teilgenommen hatte.¹⁴ Im Jahr 1780, etwa 30 Jahre nach der Errichtung des ersten Carmo-Brunnens, schlug Funck den Bau eines neuen Brunnens auf demselben Platz vor, der diesmal allerdings nicht in der Mitte, sondern an der neu gestalteten Kaianlage platziert werden sollte. Martells Brunnen war in der Zwischenzeit weitgehend unbrauchbar geworden und Funck zufolge war er auch von Beginn an falsch konzipiert gewesen. Der schwedische Militäringenieur fertigte drei alternative Entwürfe für den neuen Brunnen, der diesmal ausschließlich aus einheimischem Material bestehen sollte.¹⁵ Damit disqualifizierte er nicht nur die Arbeit des ungarischen Ingenieurs, sondern verzichtete auch auf das Prinzip des portugiesischen Steins.

Doch letztlich wurde keiner von Funcks Plänen umgesetzt. Erst acht Jahre später, als Funck die Stadt bereits wieder verlassen hatte, errichtete der Afrobrasilianer Valentim da Fonseca e Silva, besser bekannt als Meister Valentim, einen neuen Brunnen.¹⁶ Wahrscheinlich von Funcks Entwürfen inspiriert, schuf er einen neoklassizistischen Wasserturm in Form eines von einer Pyramide bekrönten Würfels, der noch heute den Platz schmückt. Valentim nahm den pombalinischen Stil auf, der Lissabon seit dem Wiederaufbau nach dem großen Erdbeben von 1755 prägte, bereicherte ihn jedoch um koloniale Dekorationselemente.¹⁷ Der Brunnen besteht überwiegend aus einheimischem Granit, weist jedoch einige Ornamente in

14 Francisco Marques de Sousa Viterbo: Funck (Jacques). In: Ders. (Hg.): *Dicionário histórico e documental dos arquitectos, engenheiros e constructores portuguezes ou a serviço de Portugal*. Bd. 1. Lissabon 1899, S. 400–403; David K. Underwood: *The Pombaline Style and International Neoclassicism in Lisbon and Rio de Janeiro*. Unveröffentlichte Dissertation. Ann Arbor, MI 1989; Karl Heinrich Oberacker: Johann Heinrich Böhm, der Begründer der brasiliianischen Armee. In: *Bremisches Jahrbuch* 45 (1957), S. 204–225.

15 Explicação sobre as plantas aqui juntas do novo chafariz, desenhado para a praça do Rio de Janeiro, por ordem do Ilmo. e Exmo. Sr. Luis de Vasconcellos e Sousa, vice-rey do Estado do Brasil. In: Santos, Fontes e Chafarizes, S. 28 f.

16 Moreira de Azevedo: Valentim da Fonseca e Silva. In: *Revista do Instituto Histórico e Geográfico Brasileiro* 32, 2 (1869), S. 235–242; Manuel de Araújo Porto-Alegre: Valentim da Fonseca e Silva. In: *Revista do Instituto Histórico e Geográfico Brasileiro* 19 (1898), S. 369–375; Aníbal Mattos: *Mestre Valentim e outros estudos*. Belo Horizonte 1934; Myriam Andrade Ribeiro de Oliveira: O Aleijadinho e Mestre Valentim. In: Emanoel Araújo (Hg.): *A mão afro-brasileira. Significado da contribuição artística e histórica*. Bd. 1. São Paulo 2010, S. 75–101; Anna M. Fausto Monteiro de Carvalho: *Mestre Valentim*. São Paulo 1999.

17 Underwood, *Pombaline Style*, S. 453–459; vgl. auch Carvalho, *Mestre Valentim*, S. 45–48.

portugiesischem *lioz* auf. Er kann als portugiesisch-brasilianische Synthese betrachtet werden, die den Stil der Zeit reflektiert, aber an die örtlichen Gegebenheiten angepasst ist.

Funck und Valentim hätten nicht unterschiedlicher sein können. Während Funck ein hoch angesehener Ausländer mit weißer Haut war, zählte Valentim afrikanische Sklaven zu seinen Vorfahren. Funck war Teil der entscheidenden europäischen Patronagenetzwerke, während Valentim fast ausschließlich dem Vizekönig verpflichtet gewesen sein dürfte. Funck war ein Militäringenieur mit der entsprechenden akademischen Ausbildung, Valentim ein einfacher Handwerker, der in seiner Jugend eher zufällig einige Jahre in Portugal verbracht und dort in Werkstätten von Meistern und auf eigene Faust gelernt hatte. Funck erhielt für seine Tätigkeit in Brasilien ein hohes Gehalt, während Valentim arm blieb. Dennoch war es Valentim, der große Teile des Stadtbilds von Rio de Janeiro prägte. Außer diesem Brunnen errichtete er Gebäude, stattete mehrere Kirchen mit einer Innendekoration aus, gestaltete den ersten öffentlichen Park der Stadt, den Passeio Público, und baute eine Reihe weiterer öffentlicher Brunnen. Der Name Jacob Funck ist dagegen mit keinem einzigen Gebäude der Stadt verbunden, obwohl er dort zwanzig Jahre stationiert war. Stattdessen verfasste er Gutachten, fertigte (nicht umgesetzte) Pläne zur Verbesserung des Verteidigungssystems an und beteiligte sich an der Vermessung der Grenze zum spanischen Amerika.

Schaut man sich die Eignung von Funck für die Position als Oberster Ingenieur an, fallen eine Reihe weiterer Merkwürdigkeiten auf: Der portugiesischen Regierung war von Anfang an klar, dass Funck völlig unbegabt im Erlernen von Fremdsprachen war. Obwohl er unterschiedlichen Regierungen gedient hatte, wurde er dem Überseerat vor seiner Einstellung als Person vorgestellt, die (außer ihrer Muttersprache Schwedisch) nur wenig Französisch, Deutsch und Englisch beherrschte.¹⁸ Als der spätere Marquis von Pombal dem Vizekönig von Rio de Janeiro die Ankunft des Ingenieurs in Brasilien – nach dreijährigem Dienst in Portugal – ankündigte, schrieb auch er, Funck habe erhebliche Schwierigkeiten, sich in irgendeiner Sprache außer Schwedisch auszudrücken. Wie sollte er damit seine Mitarbeiter vor Ort verstehen und sich verständlich machen? Zweitens scheint Funck mit seinem Aufenthalt in Brasilien ständig gehadert zu haben. Er bat schon bald nach seiner Ankunft darum, nach Portugal zurückkehren zu dürfen, da er das Klima nicht vertrage. Er wiederholte diesen Wunsch mehrmals – und in der Tat wurde er in den Quellen immer wieder als krank gemeldet.¹⁹ Es mag erstaunen, dass die portugie-

18 Viterbo, Funck (Jacques).

19 Ofício do [brigadeiro e superintendente de fortificações], Jaques Funck ao [secretário de estado da Marinha e Ultramar, Martinho de Melo e Castro], afirmando sentir-se honrado de se encontrar no serviço de engenharia, mas que gostaria de conseguir entrar no Regimento de Artilharia [...]. In: AHU: ACL, CU, 017, Cx. 92, D. 8008; Carta do [brigadeiro e superintendente de fortificações],

sische Regierung ihm über lange Jahre ein hohes Gehalt zahlte, wenn er mit seiner Position haderte und so oft krank war. Drittens misstrauten die Vizekönige Funcks Loyalität und fürchteten, er könne den anderen europäischen Mächten Details über die brasilianischen Verteidigungsanlagen offenbaren. Als James Cooks Expedition 1768 in Rio landete, war der mitreisende schwedische Botaniker Daniel Solander ziemlich verärgert, dass er sich dort nicht mit seinem Landsmann treffen durfte.²⁰ Der Vizekönig Antônio Rolim de Moura Tavares, Graf von Azambuja, befürchtete, dass Funck ihm Informationen über den Zustand des Landes und seine Erzeugnisse geben könne. Diese Angst war keineswegs unbegründet, schließlich hatten rivalisierende europäische Mächte wiederholt brasilianische Stützpunkte angegriffen. Warum aber setzte die Regierung einen potentiellen Spion als Obersten Ingenieur ein, um im verwundbarsten Teil der Kolonie – ihrem Verteidigungssystem – zu arbeiten?

Experten im frühneuzeitlichen Herrschaftszusammenhang

Ich vertrete die These, dass die Auswahl der Experten eng mit dem Problem der Distanzherrschaft verbunden war, also mit der Herausforderung für die Krone, sich trotz der großen Entfernung und geringen politischen Einbindung die Loyalität der kolonialen Bevölkerung zu sichern. In der historischen Forschung, etwa bei Eric H. Ash, wird der frühneuzeitliche Experte im Allgemeinen als Mediator verstanden, der zwischen einem zentralen Auftraggeber, der eine Vorstellung davon hatte, was er umsetzen wollte, und den Menschen in der Peripherie, die diese Idee umsetzen sollten, vermittelte.²¹ Dafür musste der Experte über Ansehen, aber auch über ein spezifisches Wissen verfügen, das ihm ermöglichte, abstrakte Ideen und Wünsche in konkrete Maßnahmen zu übersetzen. Eine akademische Ausbildung war hilfreich, aber er musste auch das Terrain kennen und die lokalen Möglichkeiten einschätzen können. Außerdem musste er mit dem Auftraggeber auf der einen Seite und den

Jacques Funck, ao [secretário de estado da Marinha e Ultramar, Martinho de Melo e Castro], solicitando que intercedesse junto ao [secretário de estado do Reino e Mercês], marquês de Pombal, [Sebastião José de Carvalho e Melo] para obter a licença para voltar a Portugal [...]. In: AHU: ACL, CU, 017, Cx. 94, D. 8127; Ofício do [vice-rei do Estado do Brasil], marquês do Lavradio, [D. Luís de Almeida Portugal Soares de Alarcão Eça e Melo Silva e Mascarenhas], ao [secretário de estado da Marinha e Ultramar], Martinho de Melo e Castro, comunicando que o marechal de campo, Diogo Jacques Funck, desejava tratar dos seus problemas de saúde no Rio de Janeiro e que, em sua substituição, fora nomeado o brigadeiro José Custódio [de Sá e Faria]. In: AHU: ACL, CU, 017, Cx. 101, D. 8646.

20 Daniel Solander: *Collected Correspondence 1753–1782*. Hg. u. übersetzt v. Edward Duyker / Per Tingbrand. [Melbourne] 1995, S. 280–286, hier S. 282.

21 Eric H. Ash: *Power, Knowledge, and Expertise in Elizabethan England*. Baltimore 2004, insbes. S. 6–9, 17.

verschiedenen Partnern und nicht zuletzt den Arbeitskräften auf der anderen Seite kommunizieren können, um alle Beteiligten trotz ihrer oftmals gänzlich unterschiedlichen Interessen zur Kooperation zu bewegen.

Gemäß diesen Anforderungen hätte José Fernandes Pinto Alpoim ein idealer Experte sein müssen. Er verfügte über theoretisches Wissen ebenso wie über Landeskennnisse, genoss Ansehen bei den höheren Rängen der Stadtgesellschaft und sprach dieselbe Sprache wie die Bauarbeiter. Die erfolgreiche Ausfüllung der Mittlerrolle führte jedoch auch zur Integration und Verselbstständigung der lokalen Gemeinschaft – und dies lag nicht unbedingt in der Absicht der Krone.²² Unter der Leitung Alpoims taten sich die unterschiedlichen Akteure der Stadt mit ihren oft gegensätzlichen Interessen zusammen, um gemeinsam die Errichtung der Infrastruktur voranzubringen. Alpoim bemühte sich um eine effiziente Durchführung, indem er die Kosten wie auch den Zeitaufwand durch den Einsatz lokaler Materialien und lokaler Handwerker zu senken versuchte. Sein Wissen und seine Kontakte ermöglichen es ihm – und legten es sogar nahe –, auf Kooperationspartner in Portugal zu verzichten, die kaum in der Lage waren, aus der Entfernung einen sinnvollen Beitrag zu leisten. Ich denke, dass der Überseerat aus der daraus resultierenden Gefahr, die Kontrolle über das Geschehen in der Kolonie zu verlieren, Alpoims Entwurf nicht akzeptierte und lieber einem letztlich weniger geeigneten Plan den Vorzug gab.

Im zweiten hier dargestellten Fall löste die Regierung das Dilemma, einen Vermittler zu brauchen, ohne die Integration beziehungsweise Verselbstständigung der kolonialen Gesellschaft zu fördern, geschickter: Mit der parallelen Anstellung von Meister Valentim und Jacob Funck spaltete sie die Rolle des Vermittlers. Funck konnte seine Ideen zwar dem Überseerat vermitteln, mit dem er auf Französisch korrespondierte, hatte jedoch große Probleme bei der Kommunikation mit den Menschen vor Ort, den Arbeitern, Handwerkern, Bauunternehmern und womöglich sogar einigen Amtsträgern. Aufgrund seiner Abneigung gegen das Klima und wegen der gesundheitlichen Probleme dürfte er sich zudem kaum mit den Interessen und Zielen der Stadt identifiziert haben. Selbst wenn die Gefahr bestand, dass er sensible Informationen an andere Großmächte weitergab, konnte man davon ausgehen, dass Funck den Interessen der Krone stärker verbunden war als den Wünschen und Vorstellungen der lokalen Gesellschaft.

Meister Valentim hatte dagegen keinen Kontakt mit dem König oder dem Überseerat. Er erhielt seine Anweisungen ausschließlich vom Vizekönig und vermittelte innerhalb der lokalen Gesellschaft, wie auf der Abbildung sehr anschaulich zu sehen ist: Valentim, mit dunkler Hautfarbe und in einfachem Gewand, steht im

22 Vgl. zur vergesellschaftenden Funktion des Mittlers Georg Simmel: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main⁷ 2013, S. 132.

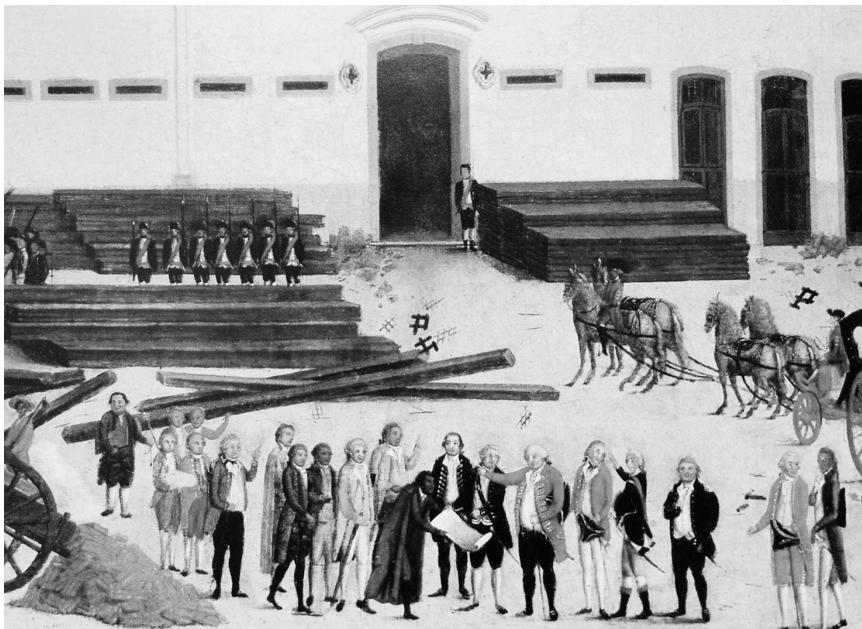


Abb. 1 Detail aus João Francisco Muzzi: *Feliz e pronta reedificação da Igreja do antigo Recolhimento de Nossa Senhora do Parto 1798* [Glücklicher und schneller Wiederaufbau der Kirche des alten Frauenhauses von Maria in der Hoffnung 1798]. © Museus Castro Maya / IBRAM.
Foto: Jaime Acioli.

Zentrum und zeigt dem Vizekönig Luís de Vasconcelos e Sousa sein Projekt für den Wiederaufbau des Frauenhauses von Nossa Senhora do Parto, eines Heims für verlassene und unverheiratete Frauen. Er wies auch die Bauarbeiter an und in dieser Darstellung scheint es fast, als ob er selbst das Sicherheitspersonal orchestriert hätte. Aber aufgrund seines niedrigen sozialen Status war auch bei Meister Valentim nicht zu befürchten, dass er zu einem sozialen Integrator würde. Wegen seiner afrikanischen Herkunft sowie seiner stark handwerklich geprägten Tätigkeit fehlte ihm das Ansehen der Eliten. Anders als Alpoim war er weit davon entfernt, sich mehr als punktuell mit den höheren Gesellschaftsschichten auszutauschen.

Ausländische und afro-brasilianische Expertise waren in diesem Fall also zwei Seiten ein- und derselben Medaille – einer Medaille beziehungsweise Situation, die die Krone nutzte, um die der Kolonialherrschaft zugrunde liegende gesellschaftliche Fragmentierung aufrechtzuerhalten. Sie setzte Außenseiter als Experten ein, um ihre Rolle als Vermittler und die aus dieser Rolle potentiell folgende Emanzipation der lokalen Gesellschaft einzudämmen. Sie nutzte Konkurrenz zwischen Ungleichen, um ihre Herrschaft zu sichern.